

Peter Lerangis
SEVEN WONDERS
Der Koloss erwacht



PETER LERANGIS

Seven Wonders

DER KOLOSS
ERWACHT

Aus dem Englischen von
Knut Krüger





Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

3. Auflage 2015

© 2014 der deutschsprachigen Ausgabe: cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag
in der Verlagsgruppe Random House, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2013 Harper Collins Publishers, New York

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel:

»Seven Wonders/The Colossus Rises«

bei Harper CollinsChildren's Books, Harper Collins Publishers, New York

Übersetzung: Knut Krüger

Umschlagkonzeption: Nele Schütz Design

CK · Herstellung: AJ

Satz und Reproduktion: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-15846-3

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de



ROTBART

Am Morgen meines geplanten Todes watschelte ein barfüßiger Mann mit buschigem roten Bart an unserem Haus vorbei. Der leichte Bodenfrost schien ihm nichts auszumachen, doch er musste lausig gefrühstückt haben, denn er stieß einen Rülps aus, der so laut war wie eine Tuba.

Rülpsende Riesen, die wie Wikinger aussehen, sind in Belleville, Indiana, ein seltener Anblick. Doch hatte ich keine Gelegenheit, mir den Kerl genauer anzusehen.

Denn in diesem Moment wurde ich, Jack McKinley, in meinem Zimmer angegriffen – von einem fliegenden Reptil.

Ich hätte mir den Wecker stellen können. Doch gestern Abend war ich lange auf, um für den Mathetest zu lernen, der in der ersten Stunde anstand. Außerdem habe ich einen festen Schlaf. Dad konnte mich nicht wecken, weil er gerade in Singapur auf Geschäftsreise war. Und Vanessa, unser Au-pair-Mädchen, das bei uns quasi bezahlten Urlaub macht, schläft immer bis mittags.

Ich brauchte ein lautes Geräusch. Etwas, das mich unter Garantie aus dem Schlaf reißen würde. Zum Glück war der Pappmaschee-Vulkan, den ich letzten Monat auf einem Basar erstanden hatte, voller Backpulver. Ich schüttete also einen halben Liter Essig in die Kaffeemaschine meines Vaters und verband diese mithilfe eines Plastikschlauchs mit dem Vulkan. Auf dem Grund des Vulkans befestigte ich eine Rampe, auf der ich eine Billardkugel platzierte, und stellte den Timer der Kaffeemaschine auf 6:30 Uhr. Um diese Zeit würde also der Essig beginnen, in den Vulkan zu fließen, und dort eine Explosion auslösen. Die Billardkugel auf der Rampe würde losrollen und am Ende der Rampe auf ein Katapult plumpsen, das durch eine Sprungfeder gespannt war. Und auf dem Katapult wartete bereits ein alter Plastik-Ugliosaurus – eine Kreuzung aus Löwe und Adler, knallrot und mit Reißzähnen.

Wenn so ein Tierchen gegen die Wand fliegt – rums! –, muss man einfach wach werden. Idiotensicher, oder?

Nicht ganz. Ich hatte nämlich nicht damit gerechnet, mich um 6:28 Uhr mitten in einem Albtraum zu befinden. Dieser Traum hat mich schon viel zu oft verfolgt: Ich renne, mit einer Toga bekleidet, durch den Dschungel, die Luft ist voller Rauch, und ich werde von fauchenden, geifernden, schweineartigen Wesen verfolgt. Lustig, wie? Normalerweise wache ich genau in dem Moment auf, wenn sich der Boden unter meinen Füßen auflut.

Doch diesmal stürzte ich wirklich in den finsternen Abgrund. In den sicheren Tod.

In diesem Moment stieß der ungehobelte Riese da draußen seinen Riesenrülps aus. Das weckte mich auf.

Der Kaffeemaschinen-Vulkan explodierte. Und der Ugliosaurus schoss mir genau zwischen die Augen.

So begann, in Kürze erzählt, der schlimmste Morgen meines Lebens. Der letzte Morgen, an dem ich in meinem eigenen Bett aufwachen sollte.

»@!\$%&!«, schrie ich. Was genau ich geschrien habe, behalte ich lieber für mich.

Der dröhnende Schmerz ließ mich aus dem Bett springen. Im nächsten Moment sah ich Rotbart auf dem Gehweg, worauf ich mich sofort auf den Boden warf, denn ich wollte so nicht gesehen werden, nicht mal von einem durchgeknallten Fremden mit nackten Füßen. Leider landete ich mit dem Hintern auf dem gezackten Flügel des Ugliosaurus und ich schrie schon wieder. Ziemlich viel Gebrüll für jemand, der schon dreizehn ist.

Da lag ich also mit zusammengebissenen Zähnen und bereute es, mir nicht den Wecker gestellt zu haben. In Gedanken hörte ich, wie Vanessa mich aufzog: *Du denkst zu viel nach, Jack*. Was sie ungefähr hundert Mal am Tag sagt. Vielleicht, weil ich zu viel nachdenke. Hab ich schon immer.

Ich rappelte mich auf und hielt mir den Kopf. Rotbart stapfte die Straße hinunter. »Halt dir nächstes Mal den Mund zu!«, grummelte ich und stakste ins Bad.

Eigentlich hätte ich mich fragen sollen, wer er war und was er hier wollte, aber das tat ich nicht. Ich dachte

an meinen Albtraum, den ich nicht loswurde, wie einen üblen Geschmack im Mund. Ich versuchte ihn abzuschütteln, indem ich an Mathe dachte. Leider fühlte sich das genauso an.

Als ich in den Spiegel blickte, sah ich, dass mir der Ugliosaurus eine Schnittwunde auf der Stirn verpasst hatte. Nicht besonders tief, doch es sah ziemlich übel aus, und es brannte.

Ich drehte den Wasserhahn auf, befeuchtete einen Waschlappen und strich mir ein Büschel rotbraunes Haar zur Seite, um die Wunde freizulegen. Während ich sie abtupfte, bemerkte ich ein paar blonde Haare, die mir vom Hinterkopf abstanden.

Seltsam. Die hatte ich nie zuvor gesehen. Da mir mein Dad mit diesem Thema nicht auf den Wecker gehen konnte, weil er nicht da war, lag mein letzter Friseurtermin schon ziemlich lange zurück. Die blonden Haare sahen aus wie lose Drähte. Als ich sie gerade näher betrachten wollte, knarrte es, und ich fuhr herum ...

»Vanessa?«, rief ich.

Bestimmt hatte sie mein Geschrei gehört. Ich vermutete, dass sie hinter der Tür hockte und wie immer alle Schuld von sich weisen würde, egal was passiert war. Aber sie war nicht da.

Ich warf einen Blick auf die Badezimmeruhr: 6:39 Uhr. Ich musste das Haus um 6:45 Uhr verlassen. Doch zuvor wollte ich meine blonden Strähnen unter die Lupe nehmen. Dazu hatte ich noch Zeit.

Im Badezimmerschrank suchte ich nach dem kleinen Handspiegel, den ich seit Jahren nicht angefasst hatte. Den hatten Dad und ich für ein Kunstprojekt gekauft, als ich in die zweite Klasse ging. Ich nahm ihn in die Hand und las die Botschaft, die ich in den Plastikrahmen geritzt hatte:



Ich drehte den Spiegel um. Auf die Rückseite hatte ich ein Foto geklebt. Darauf bin ich vier Jahre alt, trage einen dicken Anorak und rutsche auf einem Schlitten einen sanften Abhang runter. Der weiße Altschnee hat eine gelbliche Färbung angenommen. Mom steht lachend auf

der Kuppe des Hügels und trägt ihre Lieblingswolljacke mit dem Smith-College-Logo. Dad steht unten und hat mir den Rücken zugekehrt. Das war unser Spiel: »Papa umfahren«. Ich fahre ihm von hinten in die Beine, worauf er mit gespielter Schmerz umfällt. Dann trägt er mich wieder nach oben und wir machen das Ganze noch mal.

Ich lächelte. Damals fand ich dieses Spiel unglaublich komisch. Alles, was wir unternahmen, machte mir Spaß. Das Leben war einfach perfekt, bevor Mom starb. Bevor die Alpträume begannen. Bevor Dad unser Zuhause immer öfter mied.

Ich drehte mich halb vom Badezimmerespiegel weg und benutzte den Handspiegel, um die Rückseite meines Kopfes zu betrachten. In diesem Moment begriff ich, dass die Haare nicht blond waren – sondern weiß. Und es waren nicht nur ein paar Haarsträhnen. Als ich sie glatt strich, erkannte ich ein Muster darin, ein umgedrehtes V. Ich versuchte es mit meinen Fingernägeln wegzukratzen – vielleicht nur ein seltsamer Fleck, dachte ich –, aber es ging nicht. Meine Haare hatten die Farbe gewechselt, so wie in manchen Comics, wenn einer Figur vor Schreck die Haare plötzlich weiß werden. Was hatte der Ugliosaurus mit mir angestellt? Jedem in der Schule würde das auffallen. Ich dachte daran, was Mom zu mir gesagt hätte:
Trag eine Mütze.

Rasch putzte ich mir die Zähne. Ich ließ den Handspiegel in meinen Rucksack fallen, falls ich mir die Sache in der Schule noch mal genauer anschauen wollte. Dann lief

ich in mein Zimmer und schnappte mir meine Jacke vom Fußboden. Meine Wollmütze schaute unter einer Papiertüte von McDonald's hervor. Ich kratzte einen Ketchuplecks und einen Rest Schoko-Milchshake ab. Die Mütze roch akzeptabel, also stülpte ich sie mir über den Kopf, stopfte mein Mathebuch in den Rucksack und lief los.

Es war 6:43 Uhr.

Als ich gerade die oberste Stufe erreicht hatte, meldete sich mein Handy.

Dad!

Oh, verdammt. Unsere 6:30-Skype-Session, wie jeden Mittwoch. Die hatte ich total vergessen! Außerdem war er spät dran. Und das ausgerechnet an dem Tag, an dem unser Mathetest anstand.

Ich raste wieder nach unten. Dad bestand immer darauf, dass ich im Wohnzimmer rangehe und die Kamera einschalte, damit er sich vergewissern konnte, dass ich nicht alles zugemüllt hatte.

Er ist ein Pedant – ich bin ein Messie. Es piepte fünf Mal, ehe die Voicemail ansprang. Im Wohnzimmer schob ich den Haufen von Kabeln und Joysticks in die Mitte des Perserteppichs, wo schon zwei Gitarren, ein paar Comics, drei Sweatshirts, mehrere Socken, leere Pizzakartons, in die ich lieber nicht reinschauen wollte, und ein angebissenes KitKat rumlagen.

Piep...

In der Mitte des ganzen Haufens befand sich ein

Haken, der mit vier Seilen verbunden war, die ich wiederum an den vier Ecken des Teppichs befestigt hatte. Dort, wo der Kronleuchter hing, hatte ich einen Flaschenzug angebracht. Ein paar kräftige Züge reichten und schon schwebte der fliegende Teppich wie von Geisterhand bewegt über dem makellos reinen Fußboden.

Piep...

6:44 Uhr.

Ich ließ mich aufs Sofa plumpsen und hob ab.

»Hi, Dad! Hm, ich hab's ziemlich eilig.«

»*Fünfeinviertel? Sag ihnen, sie sollen bei fünffeinhalb verkaufen!*« Dad sprach offenbar mit einem Kollegen ... Alles, was ich sah, war sein Arm. »Und mach die Tür zu. Ich hab gerade eine Telefonkonferenz.«

Dann lachte er fröhlich in die Kamera und ich musste auch lachen. Sein Arbeitstag in Singapur ging zu Ende. Er sah so erschöpft aus, als wäre er gerade einen Marathon gelaufen – mit einem toten Gorilla auf dem Rücken. Er fehlte mir wirklich. Und ich wünschte, sein Job ließe ihm mehr Zeit, um zu Hause zu sein.

Aber warum musste er mich gerade jetzt anrufen?

»Heyyyy, Jackie, tut mir leid, dass es so spät geworden ist!«, sagte er mit einem angespannten Lächeln. »Das Wohnzimmer sieht großartig aus... aber wo ist der Teppich geblieben?«

Ups. Ich neigte das Handy so zur Seite, dass nur die hintere Wand zu erkennen war. »Ach, ich glaube, den hat

Vanessa in die Reinigung gebracht. Aber Dad, ich muss jetzt wirklich ...«

»Hat sie was darauf verschüttet?«, fragte er.

»Ich hab doch heute diesen Mathetest.«

»Den wirst du schon hinkriegen«, antwortete Dad.

»Wie lautet das Motto der McKinley-Familie?«

»Es gibt keine Probleme, es gibt nur Herausforderungen.«

»Bravo! Sag mal, hast du den Artikel gelesen, den ich dir geschickt hatte? Über diesen armen Jungen, der in der Nähe von Chicago ums Leben kam?«

Grrr, aktuelle Ereignisse. Da ging es immer um arme Kinder und irgendwelche Tragödien, die mir eine Lehre sein sollten. Dads Art, mich zu besonders vorsichtigem Verhalten zu motivieren.

Ich warf einen verstohlenen Blick auf die Uhr. 6:46.

»Bin mir nicht sicher. Kannst du mir den Link nochmal schicken? Und drück mir die Daumen!« Als ich aufstand, knickten meine Beine ein, und ich hätte fast das Handy fallen lassen. Ich musste mich an der Sofalehne festhalten, um nicht zu Boden zu sinken.

»Jackie, bist du okay?« Dads Brauen zogen sich zusammen.

»Was ist das auf deiner Stirn? Eine Verletzung? Bist du hingefallen?«

»Nein, nein. Ich hab nur ein fliegendes Spielzeug statt eines Weckers benutzt.«

Das hörte sich dann doch verrückter an, als ich gedacht hatte.

»Was hast du benutzt?«, fragte Dad.

Ich fühlte mich schwach und benommen. Ich atmete drei Mal tief durch und versuchte, aufrecht zu stehen, doch ich geriet ins Taumeln und stieß versehentlich gegen eines der Seile, die den Teppich in der Luft hielten.

Verdammt. Der Teppich sauste nach unten und wirbelte mächtig Staub auf, als er mit seiner gesamten Ladung auf den Boden krachte.

Ich drehte mich zur Seite, damit Dad nichts sehen konnte. »Was war das?«, fragte er.

6:47. *Wie peinlich konnte es noch werden?*

»Ach, nichts«, antwortete ich hektisch.

Dads Augen weiteten sich. »Also irgendwas stimmt da nicht«, stellte er fest. »Ich nehme das nächste Flugzeug nach Hause.«

»Was?« Das passte gar nicht zu ihm. Sonst betonte er immerzu, wie wichtig sein Job ist. Und normalerweise war er es, der das Gespräch abkürzte. Dad warf mir einen seltsamen Blick zu.

»Geh kein Risiko ein, bis ich da bin. Bleib immer in Sichtweite von Lorissa. Sie soll dich zur Schule fahren.«

»Vanessa«, korrigierte ich. »Lorissa hat gekündigt, genau wie Randi.«

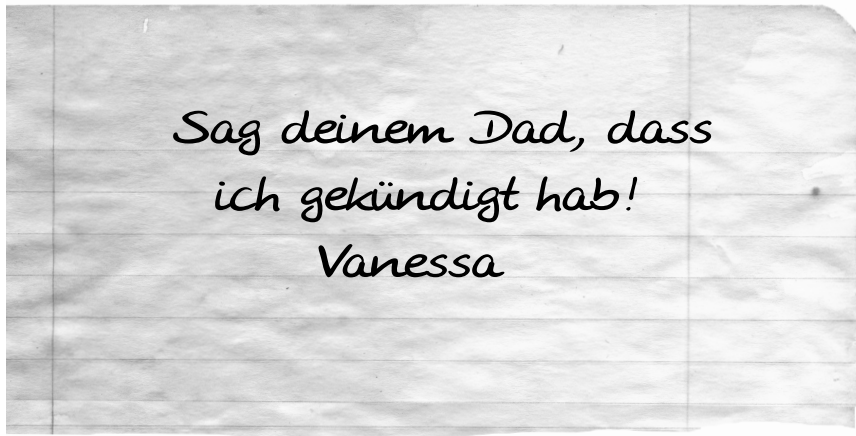
»Wie auch immer, bleib in ihrer Nähe, Jack«, forderte Dad mich auf. »Sicherheitshalber. Und viel Glück beim Mathetest.«

»Danke«, sagte ich. »Mach's gut ...«, das Bild flackerte und verschwand, »... Dad.«

Der Monitor war schwarz.

6:48 Uhr. Ich musste sofort Bescheid sagen.

»Vanessa!«, rief ich und lief in die Küche. Als ich mir zwei Tüten Kaubonbons mit Fruchtgeschmack von der Arbeitsplatte schnappte, sah ich einen Zettel an der Kühl-schranktür kleben.



Sag deinem Dad, dass
ich gekündigt hab!
Vanessa

Ich rannte zu Vanessas Zimmertür und stieß sie auf. Der kleine Raum war sauber und aufgeräumt. Und völlig leer.

Eine weitere Katastrophe, die ich Dad erklären musste, wenn er nach Hause kam.

Ich verdrängte diesen Gedanken, hastete aus der Hintertür und holte mein Fahrrad aus der Garage. Die Luft war frisch und kühl. Ich knöpfte rasch meine Jacke zu, trat kräftig in die Pedale und sauste meiner Schule entgegen.

Falls Rotbart in der Nähe war, habe ich ihn nicht gesehen.



DER UNFALL

»Hey, pass doch auf!«

Ich hörte die Warnung nicht. Ich war fast an der Schule angekommen und musste nur noch um die letzte Ecke biegen – wobei wir natürlich dazu angehalten sind, unsere Räder um die Ecke zu *schieben*. Aber ich hatte es nun mal sehr eilig. Was in der Regel kein Problem ist, weil die meisten Leute klug genug sind, nicht direkt hinter der Ecke rumzulungern.

Allerdings zählt Barry Reese, der größte Angeber unserer Schule, nicht zu den »meisten Leuten«.

Plötzlich blickte ich ihm direkt in seine blasierte Fresse, seine Augen waren so groß wie Tennisbälle. Er ging gerade seiner Lieblingsbeschäftigung nach, jüngere Schüler zu terrorisieren. Bedrohlich türmte er sich über einem kleinen Sechstklässler auf, der Josh oder George hieß.

Ich machte eine Vollbremsung. Mein Vorderrad blockierte. Das Hinterrad bäumte sich auf und ließ mich im hohen Bogen über den Lenker fliegen. Das Fahrrad glitt

unter mir über den Bordstein, und Barrys Gesicht schoss mir entgegen. Ich sah den Leberfleck auf seiner Wange, auf dem drei Haare wuchsen.

Dann trat der worst case ein.

Er packte mich.

Als wir uns nicht mehr im Kreis drehten, hing ich an ihm herunter wie eine Stoffpuppe. »Kleines Tänzchen gefällig?«

Alles, was ich hörte, war schadenfrohes Gelächter. Die anderen Kids schüttelten sich vor Lachen. Barry grinste stolz, doch ich stieß ihn weg. Sein Atem stank nach Bananen und Schweißfüßen.

Josh oder George rappelte sich auf. Niemand half ihm, seine Bücher aufzusammeln, die sich im weiten Umkreis verteilt hatten.

Ich weiß nicht, warum Barry so ein Fiesling war. Er kam aus einer reichen Familie. Unsere Schule war nach seinem Urgroßvater benannt worden, der ein Vermögen mit diesen kleinen Plastikdingern gemacht hatte, die den Klodeckel ein paar Millimeter über der Schüssel halten. Also wenn *ich* der Erbe dieses Klodeckeldingsbumsimperiums wäre, würde ich mich einfach darüber freuen und kleine Kinder in Ruhe lassen.

»Ich tanze nicht mit Affen«, entgegnete ich und bückte mich rasch, um mein Fahrrad aufzuheben und am Fahrradständer festzuketten.

Ich warf einen Blick auf die Uhr. In einer Minute würde es zur ersten Stunde klingeln.

»Bitte vielmals um Entschuldigung.« Barry schob mich mit dem Ellbogen zur Seite und richtete mein Fahrrad mit übertriebener Höflichkeit auf. »Lass mich dir behilflich sein, Jack. Du siehst ziemlich mitgenommen aus. Die Wunde auf deiner Stirn lässt darauf schließen, dass dies heute nicht dein erster Unfall war.«

Ich versuchte, den Lenker zu übernehmen, doch war ich nicht schnell genug. Das Fahrrad krachte erneut auf den Boden, während sich Barry in Bewegung setzte. »Hast du eigentlich die Bio-Hausaufgabe gemacht?«, fragte er über die Schulter hinweg. »Ich hab nämlich meinem Dad gestern bei der Arbeit helfen müssen, ist ziemlich spät geworden ... und die Geschäfte gehen natürlich vor. Nicht dass mir die Hausaufgabe schwer gefallen wäre ...«

Ich stieß ihn zur Seite und packte mein Fahrrad. »Nein, Barry, du kannst meine Hausaufgaben nicht abschreiben.«

»Hey, ich hab dir gerade das Leben gerettet.«

Als ich das Fahrrad an den Ständer kettete, beugte sich Barry mit verschwörerischem Lächeln zu mir herüber. »Ich lass auch ein paar Dollar springen ...«

Bevor ich etwas entgegen konnte, machte er zwei schnelle Schritte zur Seite. Josh oder George versuchte sich mit einem Haufen widerspenstiger Papiere und Schulhefte, die er sich gegen die Brust drückte, in Sicherheit zu bringen. Doch Barry streckte plötzlich die Arme weit aus, als müsste er gähnen, und knallte sie dem Jun-

gen vor die Brust, worauf die Schulhefte erneut in alle Richtungen flogen.

Mir schoss das Blut in den Kopf, keine Ahnung, warum. Entweder wegen meiner unsanften Begegnung mit dem Uglisaurus oder weil ich mich auf dem Fahrrad so abgehetzt und einen Crash verursacht hatte oder weil Barry so ein Kotzbrocken war. Mathetest hin oder her – das konnte ich ihm einfach nicht durchgehen lassen.

»Da hast du meine Hausaufgaben!«, blaffte ich ihn an und riss mir einen Einkaufszettel aus der Hosentasche. »Du kriegst sie, wenn du Joshs Sachen aufhebst und dich bei ihm entschuldigst.«

»Ich heiße George«, sagte der Junge.

Barry glotzte mich an, als spräche ich mongolisch. »Was ist los, McKinley?«

Ich zitterte. Mir war schwindlig. Warum hatte ich vor diesem Schwachmaten nur solche Angst?«

Konzentration.

Barry streckte die Hand nach dem Zettel aus, doch ich zog ihn weg und machte ein paar Schritte in Richtung Straße. »Versprich ihm, dass du das nie wieder tun wirst«, sagte ich. »Und wage es bloß nicht, Nein zu sagen.«

Barry ballte mehrfach die Fäuste und trat auf mich zu. Sein weißes, fleischiges Gesicht nahm die Farbe von rohem Roastbeef an. Die Schulklingel schrillte. Oder auch nicht. Irgendwas stimmte mit meinem Gehör nicht. Was war eigentlich los mit mir?

»Wo kommt die Wunde auf deiner Stirn her, McKin-

ley?« Barrys Stimme klang so dumpf, als wäre er in einem langen Tunnel. »Die eine reicht dir wohl nicht.«

Ich konnte ihn kaum noch verstehen. Als wäre irgendwas in meinen Kopf gekrochen, das meinem Gehirn nun Tritte und Schläge verpasste.

Mit Mühe richtete ich mich ganz auf. Ich konnte Barry nicht mehr erkennen. Mit dem Rücken prallte ich gegen ein parkendes Auto. Ich fuhr herum und versuchte, das Gleichgewicht zu halten. Die Straße kam mir entgegen. Ich streckte die Hände aus, um meinen Sturz abzufangen.

Das Letzte, was ich sah, war die Kühlerhaube eines nagelneuen Toyotas, der auf mich zuschoss.



STUNDE NULL

Pling...

Pling...

Harfenklänge? Was war das für ein Geräusch?

Die Straße war verschwunden. Ich konnte nichts sehen. Es kam mir so vor, als triebe ich durch die kalte Luft eines Tunnels. Ich hatte von meinem eigenen Tod geträumt, bevor es wirklich passiert war. Für einen kurzen Moment zwang ich meine Augen auf. Es schmerzte. Dann traf mich eine schockierende Erkenntnis.

Das Jenseits war beige.

Ich versuchte zu schreien, doch mein Körper war wie gelähmt. Ein Flüstern pfiff in meinen Ohren, wie der heulende Wind der Prärie.

Langsam gewann ich meine Stimme wieder, formte erste Wörter.

Ich riskierte einen weiteren Blick, hoffte Cherubim und Seraphim oder wenigstens ein paar Wolken zu entdecken. Stattdessen erblickte ich ein paar borstige Na-

senhaare. Dunkle Augenbrauen und blaue Augen, die zu einem männlichen Gesicht gehörten, das sich näher an mich heranschob.

Ich spürte eine Hand, die mein Gesicht zur Seite drückte. Ich versuchte zu sprechen, Widerstand zu leisten, doch es war unmöglich. Als hätte jemand einen Schalter betätigt und all meine Körperfunktionen abgestellt. »Sehr seltsamer Fall«, brummte der Mann mit der tiefen Stimme. »Keine Diabetes, sagen Sie? Er hat alle erforderlichen Impfungen bekommen? Und eine Gehirnerschütterung ist auszuschließen?«

»So ist es, Dr. Saark«, lautete die Antwort. »Für den labilen Zustand gibt es keine Erklärung. Er ist ein gesunder Junge. Wir wissen nicht, was ihm fehlt.«

Ich kannte die zweite Stimme. Sie gehörte unserer Hausärztin, Dr. Flood, die mich schon als Säugling behandelt hatte.

Ich war also nicht tot, was mich sehr erleichterte. Aber die Stimme eines Arztes zu hören, ist nie besonders lustig. Die Stimmen wurden leiser. Alles, was ich sah, waren ein Infusionsständer, Kabel und Schläuche sowie ein Mülleimer aus Metall.

Es musste das Belleville Krankenhaus sein, wo ich seit meiner Geburt nicht mehr gewesen war. Vermutlich hatte mich ein Auto angefahren.

Der Mathetest!

Ich hatte die Vision eines leeren Blatt Papiers, auf dem eine große, fette Null stand. Ich zwang mich, den Mund

zu öffnen, um ihnen mitzuteilen, dass ich okay war und jetzt zur Schule gehen müsste. Doch nichts geschah.

»Eine seltsame Kombination verschiedener Symptome«, sagte Dr. Saark, »doch stimmen sie genau mit meinen jüngsten Forschungsarbeiten überein.«

Dr. Flood stieß hörbar die Luft aus. »Was für ein Glück, dass Sie gerade in der Stadt waren und sofort zu uns kommen konnten.«

Finger an meinem Hinterkopf tasteten die Stelle ab, an der sich das umgedrehte V befand. Ich verspürte einen Anflug von Panik. Ich würde das erste Kind der Welt sein, dem man ein Haarwuchsmittel verschrieb.

Schwere Schritte kamen in den Raum. »Entschuldigung«, sagte Dr. Flood, »aber was wollen Sie hier?« Ihre Stimme klang verwirrt, möglicherweise verärgert.

»Ich bin der Kaplan«, antwortete eine schroffe Stimme, »und neu an dieser Klinik.«

Während Dr. Flood mit dem Kaplan sprach, schob Dr. Saark meinen Kopf zurück und steckte mir etwas in den Mund. Dann drückte er diesen zusammen und zwang mich zu schlucken. Unter seinem Ärmel erkannte ich ein Tattoo in Gestalt zweier sich windender Schlangen.

Was hatte er mich da schlucken lassen? Konnte er sehen, dass meine Augen geöffnet waren? Und welcher Arzt hatte solch ein Tattoo?

Was hatte ein Kaplan hier zu suchen?

»Aber ... um einen Kaplan hatte ich nicht gebeten«,

sagte Dr. Flood mit hörbarer Verwirrung. »Sind Sie sicher, dass Sie sich nicht im Zimmer geirrt haben?«

»Ganz sicher«, antwortete der Mann. »Die letzte Ölung, Sie wissen schon...«

Die letzte Ölung? Aber die letzte Ölung kriegten doch nur Sterbende...

Ich geriet in Panik. Es stand offenbar viel schlechter um mich, als ich vermutet hatte. Dann ging ein heftiger Ruck durch meinen Körper, ehe alles weiß wurde.

»Das Herz!«, rief Dr. Saark. »Dr. Flood, verständigen Sie den OP. Ich brauche eine fahrbare Liege, schnell!«

Mein Körper zuckte. Ich hörte ein Röcheln – mein eigenes – und hektische Schritte, als Dr. Flood hinaus-eilte.

Der Raum war ein Gemisch verschiedenster Farben. Die beiden Männer – Dr. Saark und der Kaplan – standen zu beiden Seiten von mir und fixierten mit Riemen meine Arme und Beine. Mein Kopf wurde zurückgeworfen, und ich dachte schon, er würde aufplatzen wie eine Eierschale.

Durchhalten. Nicht sterben.

Dr. Saark stand über mir. Sein Gesicht war rot angelau- fen und mit Schweißperlen übersät. »Jetzt!«, rief er.

Der Kaplan war fast einen Kopf größer als Dr. Saark und mindestens 20 Kilo schwerer, doch auch er keuchte und fummelte in der Innentasche seines Kittels. Dann sah ich zum ersten Mal sein Gesicht – grüne Augen, gerötete Haut, rote lockige Haare und eine tiefe gezackte Narbe, die sich über seine linke Wange zog und in seinem bu-

schigen Bart verschwand. Er nahm eine lange Injektions-spritze aus seiner Tasche und wischte mit der anderen Hand mit einem alkoholgetränkten Tupfer über meine Armbeuge. Als er sich über mich beugte, wurde mir klar, dass ich ihn früher schon mal gesehen hatte.

Ich versuchte zu schreien und riss meine Augen so weit auf wie möglich. Ich starrte dem Mann ins Gesicht, wollte unbedingt bei Bewusstsein bleiben.

Ein Wort drang röchelnd aus meinem Mund: »Rot...«

Ein stechender Schmerz durchzuckte meinen linken Arm. Alles wurde schwarz, und ich hauchte eine letzte Silbe:

»...bart.«



DER TRAUM

Ein Feuerring, schreiende Tiere, das Ende der Welt. Ich werde von einem schlauchnasigen Vromaski angegriffen, dessen Atem nach tausend verwesenen Leichen stinkt. Sein Kopf ist lang und dünn, die Schnauze gleicht dem abgeschnittenen Rüssel eines Elefanten. Er hat die sehnige Gestalt eines gestreiften Minileoparden, mit messerscharfen Reißzähnen und Schuppen statt Fell.

Als er mir durch den brennenden Dschungel entgegenstampft, trampeln seine stämmigen Beine alles platt, was ihnen in den Weg kommt. In der Ferne wird ein Feuerball aus dem Krater eines Vulkans geschleudert und lässt die Erde erzittern.

Die Bestie fletscht die Zähne. Ihre glühend roten Augen bohren sich in mich hinein, als wollten sie mich auf der Stelle vernichten.

Doch statt die Flucht zu ergreifen, stelle ich mich dem Untier.

Ich muss den Verstand verloren haben.

In meiner rechten Hand halte ich eine Waffe, einen funkelnden Säbel mit perlenbesetztem Griff. Obwohl er bestimmt 30 Kilo wiegt, liegt er so fantastisch in der Hand, dass ich sein Gewicht kaum spüre.

Ich weiche zurück. Die blitzende Klinge des Säbels spiegelt sich in den roten Augen des Vromaskis. Die Bestie bäumt sich brüllend auf, ihre Fangzähne haben es auf meine Kehle abgesehen.

Ich schwinge den Säbel mit beiden Händen durch die stinkende Luft – wuuusch! – und schlage der Bestie den Kopf ab. Blut spritzt mir ins Gesicht und auf meine Uniform – ein Waffenrock aus Goldbrokat, ein Helm und ein Brustpanzer aus Bronze, jetzt rot gefärbt.

Bevor der Kopf des geifernden Monsters auf dem Boden landet, stößt eine Kreatur auf mich herab, deren gewaltiger Flügelschlag mir einen Schwall heißer Luft ins Gesicht bläst. Mit einem heiseren Schrei begräbt sie den blutigen Kopf in ihren Krallen, steigt wieder auf und nimmt ihn mit sich fort. Ich taumle zurück. Die Flügelspanne des Monsters dürfte das Dreifache meiner Körpergröße betragen. Ich schaue ihm angstvoll und ehrfürchtig nach. Irgendwie kommt es mir bekannt vor. Flügel und Kopf sind die eines Adlers, der Rumpf gehört einem Löwen.

NEIN.

So war dieser Traum nicht gedacht. Früher war er mehr wie ein Spiel, das beeindruckendste und furchterregendste 3-D-Videospiel, das je erfunden wurde. Doch jetzt fühlt es sich anders an. Die Hitze versengt meine Haut. Das Ge-

wicht beansprucht meine Muskeln und die Gerüche bereiten mir Übelkeit.

Ich will gerade weglaufen, als ich sie erblicke: die Königin. Doch auch sie ist verändert, hat eine dunklere Haut und ein längliches, von Sorgen gezeichnetes Gesicht. Hinter ihr fällt das Land steil ab, und ich sehe eine gigantische Ebene, die bis zum Horizont reicht. Doch ich folge ihrem Blick, der in Richtung einer nahe gelegenen Schlucht geht – ein klaffendes Loch mitten im Dschungel. Sie deutet auf die Öffnung einer Höhle und sieht mich flehentlich an. Etwas bereitet ihr großen Schmerz, doch weiß ich nicht, was – ist sie angegriffen oder bestohlen worden?

»Was wollen Sie von mir?«, rufe ich. »Was soll ich tun?« Sie sieht mich an, doch ihr Blick ist völlig ausdruckslos.

Plötzlich verdunkelt sich der Himmel. In der Ferne, jenseits der Königin und viel weiter unten, wächst etwas heran. Dunkelblaue Wassermassen fließen an den äußeren Grenzen der weiten Ebene zusammen, rollen uns schäumend und brodelnd entgegen, lassen die Erde erzittern und scheinen sie verschlingen zu wollen.

Die Höhle im Tal zerbröselt.

Der Königin klappt die Kinnlade herunter. Die Erdkruste bricht auf. Bäume und Büsche stehen lichterloh in Flammen und stürzen in den klaffenden Spalt. Ich muss von hier verschwinden. Ich kann nicht verhindern, dass um mich her alles vernichtet wird. Doch wie soll ich mein Leben retten? Ich muss in die Tiefe gelangen, irgendwie

den Ozean erreichen. Ich muss jemanden finden, der mich retten kann...

Ich renne. Doch der Riss befindet sich nun direkt unter mir. Mein Gehirn sagt mir, dass ich schon mal hier gewesen bin.

Ich kann nicht schon wieder von meinem eigenen Tod träumen. Das geht nicht.

Mir ist klar, dass mein Gehirn dies nicht ein weiteres Mal verkraften wird. Diesmal werde ich die Sache zu Ende führen. Ich werde in das Loch fallen und tatsächlich sterben.

Die fliegende Kreatur stößt herab. Ihre glühenden Krallen rasen auf meinen Hinterkopf zu. Sie werden mir ein umgedrehtes V in den Schädel brennen.



DIE ANKUNFT

»UAHHH!« Ich richtete mich auf und bereute es sogleich. An meinem Hinterkopf schien ein klaffendes Loch zu sein, und ich fürchtete schon, mein Gehirn könnte herausfallen.

Ich hatte mit dem Gesicht nach unten gelegen. Ich stützte mich vorsichtig auf die Ellbogen. Laken und Bettwäsche waren schweißnass. Mit einem Stöhnen ließ ich mich wieder auf die Matratze sinken.

Mein Hinterkopf war nicht mehr derselbe, das stand fest. Ich fürchtete jede Bewegung, wagte kaum zu denken. Regungslos lag ich da, mein Gesicht im klammen Kissen begraben, und rang nach Luft. Allmählich nahm der Schmerz ab. Die Stille half mir.

Alles okay. Hast dich nur zu schnell aufgerichtet. Einatmen ... ausatmen ...

Ich versuchte, positiv zu denken. Das Letzte, woran ich mich erinnerte, war Dr. Flood, die aus dem Raum geeilt war, um die OP vorzubereiten. Ich war also operiert

worden. Okay, das passte ins Bild. Mein Schwindelgefühl und meine Zuckungen waren verschwunden, ich halluzinierte auch nicht mehr. Mein Kopf war wieder klar, meine Stimme zurückgekehrt. Ich konnte sehen und mich bewegen. Die Operation musste also erfolgreich gewesen sein, meine Schmerzen kamen von dem Eingriff. Als mein Dad letztes Jahr am Rücken operiert worden war, musste er danach zwei volle Tage im Bett verbringen. Ich musste mich ein wenig erholen, das war alles. Danach würde es wieder aufwärtsgehen.

Und so eine OP, fiel mir jetzt ein, war die perfekte Begründung, um einen Mathetest zu versäumen.

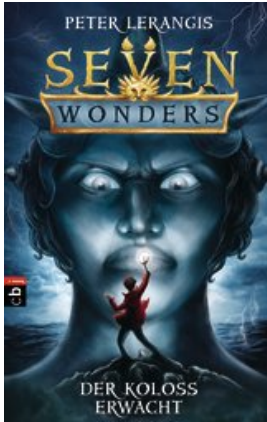
Ich atmete tief durch. Hatten sie mich gesund gemacht?

Behutsam drehte ich den Kopf und sah, dass sie mich in einen anderen Teil des Krankenhauses verlegt hatten. Ich trug eine Pyjamahose und ein weißes Polo-Hemd. Hier war es sehr ruhig, nicht so, wie in dem anderen Raum. Weder Stimmengewirr noch Verkehrsgeräusche. Der erste Schimmer des anbrechenden Tages tauchte den Raum in ein schummriges Licht. Die Farbe der Wände schien ein beruhigendes Blau zu sein, vielleicht auch Türkis. Der Fußbodenbelag bestand aus lackiertem Holz.

»Hallo?« Meine Stimme war heiser und kaum hörbar. Ich fragte mich, wo ich mich befand. Wie lange ich nicht bei Bewusstsein gewesen war.

Eine leichte Brise wehte durchs Fenster herein, scharf und salzig.

Salzig?



Peter Lerangis

Seven Wonders - Der Koloss erwacht

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 384 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-15846-3

cbj

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Ein gigantisches Abenteuer beginnt

Jack McKinley ist ein ganz gewöhnlicher Dreizehnjähriger – mit einem ganz und gar außergewöhnlichen Problem: Er hat Superkräfte, von denen er nichts ahnte und die sein Leben in tödliche Gefahr bringen! Entführt auf eine geheimnisvolle Insel, gefangengehalten in einem strengbewachten Institut, erfahren Jack und seine Freunde Cass, Marco und Aly das Unglaubliche: sie sind Nachfahren der uralten Götter-Dynastie einer lange versunkenen Zivilisation. Doch dieses Erbe bedroht nicht nur ihr eigenes Leben, sondern die ganze Welt! Und nur Jack, Cass, Marco und Aly können sie noch retten. Es erwartet sie eine schier unlösbare Aufgabe: Sie müssen die antiken sieben Weltwunder finden und ihr Geheimnis lüften. So beginnt ein unglaubliches Abenteuer und ein tödlicher Kampf mit Gegnern, die mächtiger, unheimlicher und grauenvoller sind, als alles, was Jack und seine Freunde sich jemals vorstellen konnten.